



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Familie und Selbstwert:
Elterliche Einflussgrößen in den ersten zwölf Lebensjahren und
ihr Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert“

verfasst von / submitted by

Johannes Chijuka BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck

Zusammenfassung

In dieser Erhebung sollte ermittelt werden, ob und wie die Variablen sozioökonomischer Status, elterliche Fürsorge, elterliche Involviertheit am täglichen Leben, Beeinträchtigung durch elterliche psychische Erkrankung und Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung/Trennung (allesamt erhoben für den Zeitraum der ersten zwölf Lebensjahre) in Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert stehen. Hierzu wurden 190 ProbandInnen (weiblich = 141) mithilfe eines Online-Fragebogens befragt. Es zeigte sich, dass, bis auf das Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung/Trennung, alle Variablen in Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert standen. Hoch ausgeprägte elterliche Fürsorge, Involviertheit und hoher sozioökonomischer Status zeigten hierbei positive Zusammenhänge, die Beeinträchtigung durch elterliche psychische Erkrankung wies einen negativen Zusammenhang auf, mit hohem Selbstwert. In einer weiteren Analyse konnte ermittelt werden, dass nach Kontrolle des Einflusses aller übrigen Variablen die elterliche Fürsorge in den ersten zwölf Lebensjahren in einem positiven Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert steht und die Beeinträchtigung durch eine psychische Erkrankung der Eltern in einem negativen. Die Ergebnisse geben, aufgrund der unrepräsentativen und daher wenig aussagekräftigen Stichprobe vor allem eine Vorstellung davon, wie sich der beobachtete Sachverhalt in der weiblichen Bevölkerung mit höherem Bildungsgrad darstellt.

Abstract

Purpose of this study was to determine, if and how the variables socioeconomic status, parental care, parental involvement in everyday life, impairment through parental mental illness and age at the time of parental divorce/separation (each of which recorded for the first twelve years of the individual's life) correlate with current self-esteem. Therefore, data of 190 individuals (female = 141) was collected via an online survey. It could be shown, that each of the above variables, except for age at the time of parental divorce/separation, were correlated to current self-esteem. Parental care, parental involvement and socioeconomic status showed positive correlations, while impairment through parental mental illness showed a negative correlation. Through further analysis it was shown that, if the variables were controlled for the correlations between each other, only parental care could be positively associated with current self-esteem, same as impairment through parental mental illness could be negatively associated with self-esteem. Because of an unrepresentative and therefore less meaningful sample, these findings can only provide an idea of how the observed correlations might look like in the female population of higher education levels.

1. Theoretischer Hintergrund	4
1.1 Selbstwert Definition	4
1.2 Ursprünge des Selbstwertes	5
1.3 Selbstwert: Zustand oder Persönlichkeitsmerkmal?	6
1.4 Selbstwert als Ursache und Einflussfaktor	7
1.5 Zusammenfassung bisher angeführter Literatur	10
1.6 Familie und Selbstwert	11
1.7 Zusammenfassung bisheriger Forschung	14
1.8 Forschungsziel	15
1.9 Fragestellung	15
2. Methode	17
2.1 Stichprobe	18
2.2 Messinstrumente	19
3. Ergebnisse	26
3.1 Familienkonstellation	26
3.2 Selbstwert	26
3.3 Fürsorge der Eltern	27
3.4 Involviertheit der Eltern	29
3.5 Sozioökonomischer Status	31
3.6 Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung der Eltern	31
3.7 Alter zum Zeitpunkt der Scheidung	32
3.8 Zusammenhänge der erhobenen Variablen untereinander	32
3.9 Zusammenhang von Selbstwert und familiären Faktoren	33
3.10 Zusammenhänge familiärer Faktoren mit dem Selbstwert nach Kontrolle der elterlichen Fürsorge	33
3.11 Zusätzliche Datenanalyse	34
4. Diskussion	36
4.1 Zusammenfassung	36
4.2 Elterliche Fürsorge und Selbstwert	38
4.3 Belastung durch elterliche psychische Erkrankung	39
4.4 Weitere Beobachtungen	40
4.5 Implikationen	41
4.6 Limitationen	42
4.7 Fazit	44
Literaturverzeichnis	45
Anhang	48

1. Theoretischer Hintergrund

Der Selbstwert ist vermutlich eines der prominenteren Konstrukte der Psychologie, das auch bei Nicht-PsychologInnen im täglichen Sprachgebrauch zu finden ist. Von, häufig humoristisch überzeichneten, Szenen in Filmen, in denen nervöse Figuren in Spiegel blicken und sich bspw. wiederholt vorsagen „Du besitzt Wert“, über Motivationsreden, in denen daran appelliert wird, sich des eigenen Wertes bewusst zu sein, zu Büchern, die einen lehren wollen, wie man seinen eigenen Wert erkennen kann, spielt der Selbstwert eine maßgebliche Rolle beim Erreichen des persönlichen Glücks. Auch in der tatsächlichen, psychologischen Forschung lässt sich der Selbstwert in den verschiedensten Bereichen finden. Doch was genau ist Selbstwert?

1.1 Selbstwert Definition

William James definiert den Begriff (1890) durch eine simple Gleichung. Der Selbstwert ist der eigene Erfolg geteilt durch die eigenen Erwartungen an sich selbst. Dementsprechend kann man einen hohen Selbstwert sowohl durch ein hohes Maß an Erfolg erzielen, ebenso wie durch geringe Erwartungen an sich selbst. Susan Harter ergänzte diese Gleichung um die Zusätze, dass es um spezifischen und empfundenen Erfolg gehe, den man durch die, dem Erfolg zugehörigen, Erfolgsbestrebungen teilen müsse (1985). Die dadurch entstehenden Teil-Selbstwerte ergeben zusammengenommen dann den globalen Selbstwert einer Person. Durch diese Ergänzung wird betont, dass zum Selbstwert auch das eigene Empfinden und Bewerten des Erfolgs maßgeblich ist. Baumeister, Campbell, Krueger und Vohs (2003) beschreiben Selbstwert, passend in Anbetracht der Definitionen von James und Harter, eher als Empfindung denn als Realität. Das heißt ein Individuum mit hohem Selbstwert kann tatsächlich eine erfolgreiche Person sein, die ihren eigenen hohen Erwartungen gerecht wird, oder

aber jemand, der sich als erfolgreiches Wesen empfindet, unabhängig davon, wie wahrheitsgetreu diese Empfindung ausfällt. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Selbstwert einerseits aus Überzeugungen und Vorstellungen zu eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen besteht (DuBois & Flay, 2004) und andererseits, eigentlich noch entscheidender, aus den Bewertungsstrategien, mit denen man zu diesen Vorstellungen und Überzeugungen gelangt ist.

1.2 Ursprünge des Selbstwertes

Nun stellt sich die Frage: Wenn das eigene Empfinden und die Strategien, mit denen man sich selbst beurteilt, eine so große Rolle für den Selbstwert spielen, woher kommen dann diese Strategien?

Orth (2018) nimmt als Ursprung dieser Strategien, und damit auch Ursprung des Selbstwertes, das *internal working model of the self* an, was er wiederum aus Bowlbys bekannter Bindungstheorie heranzieht. Ausgehend von Überlegungen von Bretherton und Munholland (2008), sowie Marvin und Britner (2008) argumentiert Orth, dass eine sichere Bindung für ein positives *internal working model of the self* sorgt, welches zu einer globalen Überzeugung führt, dass man selbst es wert ist und verdient hat von Nahestehenden Liebe und Fürsorge zu erfahren.

Des Weiteren schlägt Orth mit diesen Überlegungen eine Brücke zur *looking-glass self* Theorie von Charles Cooley (1902), welche die Ursprünge für Vorstellungen und Überzeugungen zum Selbst, aber vor allem für Selbstbewertungsstrategien, in den Reaktionen von anderen auf das Selbst vermutet. Dieser Theorie nach setzt sich der Selbstwert zusammen aus dem, was wir vermuten, wie andere uns sehen.

Einen Beweis dafür, dass eine sichere Bindung und damit einhergehend ein positives *internal working model of the self* mit einem höheren Selbstwert zusammenhängen, erbrachten

Verschueren und Marcoen (1999) in einer empirischen Untersuchung, bei der sie 80 Kinder im Alter zwischen vier und sieben Jahren unter anderem hinsichtlich eines Zusammenhangs von Eltern-Kind-Bindung und Repräsentation des Selbst untersuchten. Ihre Ergebnisse zeigten, dass vor allem eine sichere Bindung zur Mutter eine positive Repräsentation des Selbst beim Kind vorhersagte.

Bisher lässt sich also festhalten, dass die Literatur den Ursprung des Selbstwertes in frühen, zwischenmenschlichen Interaktionen sieht. Diese Aussage legt nahe, dass das Konstrukt Selbstwert als eine mehr oder weniger stabile Charaktereigenschaft eines Individuums angesehen werden kann. Doch kann davon ausgegangen werden? Oder ist der Selbstwert ein Zustand, der abhängig von der Tagesform und der aktuellen Lebenssituation starke Fluktuation erfährt?

1.3 Selbstwert: Zustand oder Persönlichkeitsmerkmal?

Mit dieser Frage beschäftigten sich Donnellan, Kenny, Trzesniewski, Lucas und Conger (2012) in einer Langzeitstudie, die über den Zeitraum von 19 Jahren den Selbstwert ihrer ProbandInnen dahingehend untersuchte, ob er eher Zustands- oder Charaktereigenschaftsmerkmale (*state* oder *trait*) aufwies. Zusätzlich berücksichtigten sie in ihrer Forschung, dass Konstrukte, die einen *trait-Charakter* haben trotz alledem Veränderungen im Laufe der Zeit unterliegen können. Diese sog. *autoregressiven Eigenschaften* (im Weiteren *autoregressive traits* genannt) weisen zwar von Messzeitpunkt zu Messzeitpunkt unterschiedliche Werte auf, legen aber dennoch nahe, dass das zu untersuchende Konstrukt einen *trait-Charakter* hat, da die Veränderungen stabil sind und sowohl für die Zukunft als auch die Vergangenheit geschätzt werden können. Von ursprünglich 451 ProbandInnen wurden die Messungen von 414

für die Ergebnisse der Studie berücksichtigt. Davon hatten 280 an allen zehn Messungen teilgenommen und die übrigen 134 bei mindestens sieben Messungen (deren Werte nach statistischer Überprüfung als unbedenklich betrachtet und daher ebenfalls berücksichtigt wurden). Der Selbstwert wurde mit der *Rosenberg self-esteem scale* (Rosenberg, 1965) erhoben.

Die Ergebnisse dieser Erhebung legen nahe, dass es sich beim Selbstwert um ein Konstrukt mit *trait-Charakter* handelt, da 84% (35% trait-, 49% autoregressive trait-Faktoren) der Messwiederholungsvarianz durch mehr oder weniger stabile trait-Faktoren erklärt werden konnten. Dies veranlasste die AutorInnen zu der Annahme, dass Selbstwert eine relativ stabile Charaktereigenschaft sei, die sich mit zunehmendem Alter verfestigte (wobei letztere Annahme aus Vergleichen zwischen den autoregressiven trait-Faktoren verschiedener Messzeitpunkte von einer Person hergeleitet wurde). Außerdem ermöglichte die Berücksichtigung der autoregressiven trait-Faktoren den AutorInnen eine Schätzung abzugeben, ab welchem Alter der Selbstwert ungefähr anfangen einen stabilen Charakter anzunehmen. Dieses wurde zwischen elf und zwölf Jahren angenommen, wobei vermerkt wurde, dass dies bedeuten könnte, dass vor dem Erreichen dieses Alters die Basis für den Selbstwert eines Individuums entsteht.

1.4 Selbstwert als Ursache und Einflussfaktor

In Anbetracht der bisherigen Forschung überrascht es nicht, dass der Selbstwert Einzug in viele Studien findet. Viele davon untersuchen und/oder vermuten eine zentrale Wichtigkeit des Selbstwertes für entscheidende Denk- und Verhaltensmuster und Lebensaufgaben, sowie, infolgedessen, die Lebensqualität eines Individuums.

Selbstwert und Life-Outcomes. Einen weiteren Beweis dafür, dass es sich bei Selbstwert um ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal handelt und nicht um einen wechselhaften Zu-

stand, liefert eine Langzeit-Studie von Orth, Robins und Widaman (2012), die in einem Zeitraum von zwölf Jahren mit fünf Erhebungen untersuchte, ob und wie sich der Selbstwert auf wichtige Life-Outcomes auswirkt. Untersucht wurden zufällig gewählte vier-Generationen-Familien (Kinder, Eltern, Großeltern und Urgroßeltern) ($N=1824$), hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen Selbstwert auf der einen Seite und Beziehungszufriedenheit, Jobzufriedenheit, Beschäftigungsstatus und Gehalt, Affekt, Depression und Gesundheit auf der anderen Seite. In ihrer Untersuchung verwendeten die AutorInnen zweierlei statistische Modelle, die sich dahingehend ergänzten, dass sie wichtige Informationen beinhalteten, die das jeweils andere Modell nicht liefern konnte. Mit einem Wachstumskurven-Modell konnte untersucht werden, wie sich eine Variable über die Zeit entwickelte, unter Berücksichtigung des Einflusses der übrigen beobachteten Variablen. Mit einer *Cross-lagged Regression* wiederum konnte analysiert werden, wie beobachtete Einflüsse gerichtet waren, so dass Kausalzusammenhänge ersichtlich gemacht werden konnten.

Die Studie lieferte folgende Ergebnisse: Selbstwert wurde als kurvilineares Konstrukt bestätigt - ein Ergebnis zu dem auch Orth, Trzesniewski und Robins im Jahr 2010 gelangten - das von der Jugend bis zum mittleren Erwachsenenalter anstieg, bei einem Alter um die 50 Jahre seinen Höhepunkt erreichte und dann bis ins hohe Alter wieder abfiel. Des Weiteren zeigte sich, dass Selbstwert kleine bis mittlere positive Effekte auf die Entwicklungskurven von Beziehungszufriedenheit, Jobzufriedenheit, positivem Affekt und Gesundheit, und kleine bis mittlere negative Effekte auf die Entwicklungskurven von negativem Affekt und Depressionen hatte. Lediglich die Entwicklungskurve von Beschäftigungsstatus blieb von Selbstwert unbeeinflusst. Durch die verwendete cross-lagged-Regression konnte außerdem bestätigt werden, dass Selbstwert tatsächlich als Ursache für die Änderungen in den Entwicklungskurven der oben genannten Variablen betrachtet werden konnte und nicht vice versa.

Selbstwert und soziale Interaktionen. Eine Reihe von Theorien beschäftigt sich mit der Frage, wie der Selbstwert die Entstehung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen beeinflussen könnte. Das „*risk regulation model*“ (Murray, Holmes, & Griffin, 1996, 2000; Murray, Holmes, & Collins, 2006) bspw. nimmt an, dass der Selbstwert eines Individuums die Wahrnehmung seines Beziehungspartners beeinflussen könnte, dahingehend, dass man die eigene Vorstellung davon, wie würdig man der Liebe des Partners bzw. der Partnerin ist, auf Überzugen, die man über die Beziehung hat, projiziert. Ein geringer Selbstwert würde dann dazu führen, dass man sich mehr distanziert, um im Falle einer Zurückweisung weniger verltzlich zu sein. Die „*Self-verification theory*“ (Swann & Read, 1981) geht davon aus, dass PartnerInnen sich aus Beziehungen zurückziehen, in denen sie das Gefühl haben die Bewertung ihres Partners oder ihrer Partnerin sei inkonsistent mit ihrer eigenen Bewertung von sich selbst. So würde jemand mit geringem Selbstwert sich aus einer Beziehung zurückziehen, in der die Bewertung des/der PartnerIn zu positiv ausfiele. Eine weitere Theorie dazu wie Selbstwert soziale Beziehungen sogar schon in der Entstehung beeinflussen, kann ist die „*self broadcasting perspective*“ (Srivastava & Beer, 2005; Zeigler-Hill, Besser, Myers, Southard, & Malkin, 2013). Sie geht davon aus, dass Individuen beobachtbare Signale senden, die ihre internale Selbstbewertung „broadcasten“. Diese Signale geben InteraktionspartnerInnen dann die Möglichkeit zu entscheiden, ob sie weiterhin mit dem Individuum agieren möchten, bzw. ob sie eine Vertiefung der Beziehung mit dem Individuum anstreben, oder überhaupt eine Kontaktaufnahme initiieren. Dies führt wiederum dazu, dass der Selbstwert beeinflusst, ob ein Individuum ein starkes oder schwaches soziales Netzwerk hat.

1.5 Zusammenfassung bisher angeführter Literatur

Aus der bisherig angeführten Literatur lassen sich folgende Kernaussagen festhalten:

1. Die Basis oder Grundzüge des Selbstwertes eines Individuums entwickeln sich aus Bindungserfahrungen in den ersten zwölf Lebensjahren.
2. Positive und sichere Bindungserfahrungen fördern ein positives Selbstbild und fördern die Entwicklung positiver Selbstbeurteilungsstrategien.
3. Irgendwann um den zwölften Geburtstag herum beginnt sich der Selbstwert zu stabilisieren, steigt dann stetig ca. bis zum 50. Geburtstag und fällt dann stetig ab.
4. Selbstwert ist somit als relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal zu betrachten und nicht als unsteter Zustand.
5. Als solches Charaktermerkmal hat Selbstwert einen Einfluss auf die Entwicklung wichtiger Life-Outcomes und ist damit teilweise Ursache dieser, aber nicht Konsequenz aus ihnen.
6. Ein hoher Selbstwert steht in Zusammenhang mit positiven wichtigen Life-Outcomes und einem guten sozialen Netzwerk und kann daher als erstrebenswerte Ressource eines Individuums betrachtet werden.

Als wichtige Ressource für ein Individuum stellt der Selbstwert etwas dar, dessen Förderung und Stärkung von klinisch psychologischem Interesse ist. Ausgehend von den bisherigen Theorien erscheint es hierzu sinnvoll soziale Faktoren zu untersuchen, die in den ersten zwölf Lebensjahren eines Individuums eine Rolle spielen. Den vermutlich größten Bereich hierbei nehmen familiäre Faktoren ein.

1.6 Familie und Selbstwert

Forschung, die sich mit den Zusammenhängen zwischen dem Selbstwert und familiärer Faktoren, was auch Thema dieser Arbeit sein soll, beschäftigt, findet sich reichlich. Größtenteils behandelt die bestehende Forschung zu diesem Thema die Frage, ob Kinder aus Alleinerziehenden-Haushalten einen geringeren Selbstwert aufweisen als Kinder aus Zwei-Eltern-Haushalten. Dabei tauchen verschiedene familiäre Faktoren auf, die einen Einfluss auf die Entwicklung des Selbstwertes haben könnten und die im Folgenden beschrieben werden sollen.

Abwesenheit eines Elternteils. Alami, Khostravan, Sadegh Moghadam, Pakravan und Hosseini, F. (2014) kamen in ihrer Untersuchung von 256 iranischen Jugendlichen zu dem Ergebnis, dass ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten einen signifikant geringeren Selbstwert aufwiesen als ProbandInnen aus Zwei-Eltern-Haushalten. In einer Untersuchung von 2204 chinesischen Schülern und Schülerinnen (Im Alter von 11-23 Jahren) (Luo, Wang, & Gao, 2012) zeigte sich, dass ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten einen geringeren Selbstwert und höhere state-anxiety aufwiesen. Außerdem beschrieben sich Mädchen, unabhängig von ihrer familiären Zusammensetzung, als mit geringerem Selbstwert. Keine signifikanten Unterschiede im Selbstwert oder in sozialen Kompetenzen zwischen Kindern aus Alleinerziehenden-Haushalten und Zwei-Eltern-Haushalten konnte Pike (2003) in einer Studie mit australischen Kindern feststellen. Turunen, Fransson und Bergström (2017) konnten in einer Studie mit schwedischen ProbandInnen zwischen 10 und 18 Jahren wiederum feststellen, dass Kinder, die lediglich bei einem Elternteil aufwuchsen, einen signifikant geringeren Selbstwert berichteten als Kinder aus Zwei-Eltern-Haushalten, Kinder aus geteiltem Sorgerecht-Arrangements und Kinder, die zwar überwiegend bei einem Elternteil lebten, aber teilweise auch beim anderen (wobei letztere drei Gruppen sich, hinsichtlich des Selbstwertes, nicht signifikant voneinander unterschieden). Die AutorInnen merkten in ihrer Diskussion an,

dass vermutlich weniger der offizielle Status von „alleinerziehend“ für den geringeren Selbstwert verantwortlich war (abgesehen von der Wirkung, die das Stigma mit sich bringe), sondern das Fehlen einer Bezugsperson. Die bisherige Forschung legt also nahe, dass das Aufwachsen in einem Alleinerziehenden-Haushalt im Zusammenhang mit einem geringeren Selbstwert steht. Ein Erklärungsansatz hierfür könnte schlicht sein, dass durch das Fehlen eines Elternteils eine wichtige Person in der Entwicklung des Selbst fehlt und dadurch sowohl ein qualitativer, als auch quantitativer Mangel an positiven Bindungserfahrungen entsteht (Bastais, Ponnet, & Mortelmans, 2012). Als weiteren Ansatz liefert die Forschung die Erklärung, dass durch das Fehlen eines Elternteils der andere Elternteil durch erhöhte Ansprüche an die Erziehung und erhöhten Stress weniger Zeit und Muße für einen aufmerksamen und von Wärme geprägten Umgang mit dem Kind hat (Barber & Eccles, 1992; Lamb, 2010).

Sozioökonomischer Status. Insbesondere Armut, also ein geringer sozioökonomischer Status, hat sich als familiärer Faktor gezeigt, der Entwicklungsprozesse beeinflussen kann (Conger, Conger, & Martin, 2010; Edin & Kissane, 2010). Als Erklärung für diesen Zusammenhang wird der Stress betrachtet, der mit Armut einhergeht und der Eltern-Kind-Interaktionen beeinflussen, bzw. beeinträchtigen kann (Conger & Donnellan, 2007; Edin & Kissane, 2010; Luo, Wang, & Gao, 2012). Diese Vermutung zeigte sich als bestätigt in einer Studie von Mayhew und Lempers (1998), in der der negative Effekt von Armut auf den Selbstwert durch einen weniger unterstützenden Erziehungsstil mediiert wurde.

Erziehungsstil der Eltern. In einer großangelegten Langzeitstudie von Orth (2018) untersuchte der Autor über einen Zeitraum von 27 Jahren, ab Geburt der Kinder, zunächst über Berichte der Eltern, später über Selbstbericht, den Selbstwert von ProbandInnen und den Zusammenhang dessen mit familiären Faktoren wie dem sozioökonomischen Status, mütterlicher Depression, Erziehungsqualität, Beziehungsqualität der Eltern, Anwesenheit des Vaters und dem häuslichen Milieu (worunter Erziehungsqualität, kognitive Stimulation und physische

Heimumgebung subsummiert wurden). Die Ergebnisse sprachen davon, dass besonders das häusliche Milieu im Zusammenhang mit dem Selbstwert der ProbandInnen stand, der auch nach 27 Jahren noch beobachtbar war. In seiner Diskussion äußerte Orth die Überlegung, dass bisherige in der Literatur beobachtete Zusammenhänge zwischen familiären Faktoren und dem Selbstwert sich auf den Einfluss des häuslichen Milieus und im Spezifischen auf den Einfluss der elterlichen Erziehungsqualität zurückführen ließen. Hierbei stand eine elterliche Erziehung, die von Aufmerksamkeit, Wärme und Unterstützung geprägt war, in Zusammenhang mit höherem Selbstwert. Zu demselben Ergebnis kamen auch Alami et al. (2014), in deren Studie diejenigen ProbandInnen einen signifikant höheren Selbstwert aufwiesen, welche den Erziehungsstil der eigenen Eltern als wärmer und responsiver beschrieben als die, die ihn als abweisend und kalt beschrieben. Bastaits, Ponnet und Mortelmans (2012) kamen in einer Studie, bei der der Einfluss der väterlichen Erziehung auf den Selbstwert untersucht wurde, zu dem Schluss, dass in der elterlichen Erziehung, maßgeblich die elterliche Unterstützung und Wärme mit dem Selbstwert in Zusammenhang stand, nicht aber die elterliche Kontrolle.

Elterliche Depression. Im breiteren Sinne wird auch die geistige Gesundheit der Eltern von mehreren Studien als ein Charakteristikum beschrieben, welches als familiärer Faktor in Zusammenhang mit der Entwicklung des Kindes steht (Goodman, et al., 2011; Orth, 2018). Eine Langzeit-Studie, die Kinder und deren Mütter dahingehend untersuchte, ob und wie ein Zusammenhang zwischen mütterlicher Depression und dem Selbstwert des Kindes bestehe, zeigte, dass mütterliche Depression einen negativen Effekt auf den zwei Jahre später erhobenen Selbstwert des Kindes hatte (nachdem der vorherige Selbstwert-Level kontrolliert wurde (Orth, Robins, Widaman, & Conger, 2014). Ein Erklärungsansatz hierfür könnte sein, dass das wiederholte Erleben von depressiven Symptomen bspw. Hoffnungslosigkeit, Erschöpfung und Traurigkeit ein sensitives und responsives Umsorgen des Kindes beeinträchtigen, was wiederum zu einer geringeren Selbstwert-Entwicklung führen könnte (Orth, 2018).

Elterliche Fürsorge. In vielen bisher angeführten Studien finden sich in den abschließenden Überlegungen der AutorInnen Ansätze dafür, dass der Zusammenhang zwischen den aufgezählten familiären Faktoren und dem Selbstwert indirekt ist und tatsächlich über die elterliche Erziehung erklärt werden kann (Alami, Khostravan, Sadegh Moghadam, Pakravan, & Hosseni, 2014), bzw. im Spezifischen über die Eltern-Kind-Beziehung (Bastaitis, Ponnet, & Mortelmans, 2012; Orth, 2018). Dabei wird für eine responsive und sensitive Beziehung, die von Wärme geprägt ist, von einem positiven Zusammenhang mit dem Selbstwert ausgegangen.

1.7 Zusammenfassung bisheriger Forschung

Die Wichtigkeit eines gesunden Selbstwertes für eine gute Entwicklung und ein erfülltes Leben kann nach Analyse der bisherigen Forschung zu dem Thema angenommen werden. Wenn man weiters davon ausgeht, dass frühe soziale Interaktionen mit nahen Bezugspersonen den Selbstwert maßgeblich und überdauernd mitformen, dann kann ebenfalls davon ausgegangen werden, dass die Familie eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung eines gesunden Selbstbildes und Selbstwertes spielt. Aus den oben angeführten Studien lassen sich folgende familiäre Faktoren ablesen, von welchen ein Zusammenhang mit dem Selbstwert angenommen wird: Abwesenheit eines Elternteils, sozioökonomischer Status der Familie, elterliche Depression und Erziehungsstil der Eltern, wobei bei letzterem Punkt vor allem die elterliche Fürsorge maßgeblich zu sein scheint. Außerdem wurde von mehreren Forschenden die Theorie aufgestellt, dass die oben angeführten Zusammenhänge möglicherweise alle durch den Zusammenhang von der elterlichen Fürsorge und dem Selbstwert mediiert werden.

1.8 Forschungsziel

Absicht dieser Studie war es zunächst, die bisherigen Ergebnisse zu familiären Faktoren und Selbstwert für den deutschsprachigen Raum zu untersuchen und gegebenenfalls zu replizieren. Außerdem sollte eine weitere Analyse der Daten die Frage klären, ob sich die beobachteten Zusammenhänge verändern, dass nur noch die elterliche Fürsorge mit dem Selbstwert in Zusammenhang steht, wenn man sie um die gegenseitigen Einflüsse der beobachteten Variablen untereinander bereinigt.

1.9 Fragestellung

An dieser Stelle sei angemerkt, dass sich die Beschreibung einiger Variablen aus der bisherigen Forschung für diese Arbeit leicht geändert haben, was nun kurz erklärt werden soll. Die Abwesenheit eines Elternteils wurde umgewandelt in die Involviertheit der Eltern. Diese Formulierung begründet sich durch die Formulierung der Frage, mit der die Variable erfasst wurde. Im Bestreben Verneinungen zu vermeiden, wurde sich mit der Anwesenheit statt mit der Abwesenheit der Eltern befasst. Die elterliche Depression wurde umgewandelt in zwei Variablen. Zunächst in psychische Erkrankung der Eltern, da angenommen werden kann, dass jede psychische Erkrankung, nicht nur Depression, einen Stressor für die Familie darstellt. Als zweites wurde die Variable um die Belastung durch psychische Erkrankung der Eltern ergänzt, da Orths (2018) Überlegungen zufolge der Einfluss der elterlichen Depression auf die Eltern-Kind-Beziehung indirekt den Selbstwert und seine Entwicklung beeinflusst. Mit diesem Zusatz sollte ermittelt werden, wie stark die Befragten eine psychische Erkrankung der Eltern in der eigenen Kindheit gegebenenfalls überhaupt miterlebt hatten. Schließlich wurde der Erziehungsstil der Eltern umgewandelt in die elterliche Fürsorge. Dies geschah einerseits aus öko-

nomischen Gründen, um die Befragung nicht zu lang zu gestalten und andererseits, weil bereits in der Forschung angemerkt wurde, dass vor allem der pflegende und fürsorgliche Teil der Erziehung im Zusammenhang mit dem Selbstwert und seiner Entwicklung steht, nicht aber der kontrollierende Teil (Alami, et al. 2014; Bastaits, Ponnet & Mortelmans, 2012; Orth, 2018).

Unter Berücksichtigung dieser Umformulierungen und des Forschungsziels ergaben sich folgende Forschungsfragen und Hypothesen.

Forschungsfrage I. Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status in der Kindheit, Involviertheit der Eltern, Belastung durch psychische Erkrankung der Eltern und Fürsorge der Eltern in der Kindheit mit dem aktuell berichteten Selbstwert?

Hieraus ergaben sich folgende Hypothesen:

Hypothese I.I. Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem sozioökonomischen Status in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Hypothese I.II. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Involviert der Eltern in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Hypothese I.III. Es besteht ein Zusammenhang zwischen einer psychischen Erkrankung der Eltern während der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Hypothese I.IV. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Belastung durch die psychische Erkrankung der Eltern in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Hypothese I.V. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Fürsorge der Eltern in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Forschungsfrage II. Verändern sich die möglichen Zusammenhänge zwischen dem sozioökonomischen Status, der Involviertheit der Eltern, psychischer Erkrankung der Eltern, Belastung durch psychische Erkrankung der Eltern in der Kindheit und der Fürsorge der Eltern in der Kindheit mit dem aktuell berichteten Selbstwert, wenn man sie um die Einflüsse der jeweils anderen erhobenen Variablen kontrolliert, dahingehend, dass alle Zusammenhänge, außer der zwischen elterlicher Fürsorge und Selbstwert, verschwinden?

Daraus ergeben sich folgende Hypothesen:

Hypothese II.I. Nach Kontrolle aller übrigen erhobenen Variablen besteht kein Zusammenhang mehr zwischen dem sozioökonomischen Status in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Hypothese II.II. Nach Kontrolle aller übrigen erhobenen Variablen besteht kein Zusammenhang mehr zwischen der Involviertheit der Eltern in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Hypothese II.III. Nach Kontrolle aller übrigen erhobenen Variablen besteht kein Zusammenhang mehr zwischen der Belastung durch eine psychische Erkrankung der Eltern in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

Hypothese II.IV. Nach Kontrolle aller übrigen erhobenen Variablen besteht immer noch ein Zusammenhang zwischen der elterlichen Fürsorge in der Kindheit und dem aktuell berichteten Selbstwert.

2. Methode

2.1 Stichprobe

Befragung. Die Befragung fand online über das Portal SoSciSurvey statt. Dabei wurde der ein Fragebogen vorgelegt, ebenso wie Fragen nach soziodemografischen Daten und eine Einverständniserklärung. Die Befragung lief vom 12.04.19 bis zum 24.05.19 und wurde insgesamt 414 Mal angeklickt. Von diesen Klicks handelte es sich bei 229 um tatsächlich bearbeitete Fragebögen, von denen wiederum 191 zur Gänze ausgefüllt wurden. Eine Person wurde ausgeschlossen, da sich ihre Lebenssituation in den ersten zwölf Lebensjahren derart gestaltet hat, dass sie nicht mit den übrigen ProbandInnen vergleichbar war. Daraus ergibt sich die offizielle Stichprobengröße dieser Erhebung ($N = 190$). Die Rekrutierung erfolgte maßgeblich durch das Weiterleiten des Fragebogen-Links im privaten Kreis und dem sich daraus ergebendem Schneeball-Effekt.

Soziodemografie. Das Mindestalter für die Befragung wurde, aus rechtlichen Gründen, bei 18 Jahren angesetzt, das Maximalalter bei 50, angelehnt an bisherige Forschungsergebnisse, die zeigen, dass der Selbstwert in diesem Altersbereich relativ stabil ist. Somit ergab sich in der Stichprobe auch ein Mindestalter von 18 Jahren und ein Maximalalter von 50, mit einem Durchschnittsalter von $M = 27.74$. Die Stichprobe setzte sich überwiegend aus weiblichen ProbandInnen (141 = 74.2%) zusammen. Von insgesamt 190 Teilnehmenden gaben 119 (62.6%) an, deutscher, 65 (34.2%) österreichischer und 6 (3.1%) anderer Nationalität zu sein. Bei der Befragung zum höchsten abgeschlossenen Bildungsabschluss gaben über die Hälfte der Befragten ($n = 108$; 56.9%) an, einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss zu haben und 53 (27.9%) gaben an, Abitur bzw. die Hochschulreife erlangt zu haben. Weiters hatten zehn Personen (5.3%) Fachabitur, acht (4.2%) eine abgeschlossene Lehre und zehn (5.3%) Mittlere Reife, oder einen gleichwertigen Schulabschluss. Lediglich eine Person gab an, noch zur Schule zu gehen.

2.2 Messinstrumente

Bevor den ProbandInnen die weiteren Tests vorgegeben wurden, erhielten sie folgende Instruktion:

„Im Folgenden bitte ich Sie mir einige Fragen zu Ihrer Familie zu beantworten. Die Fragen beziehen sich auf den Zeitraum Ihres Lebens bis zu Ihrem 12. Geburtstag, daher bitte ich Sie die Fragen in Hinblick auf diesen Zeitraum zu beantworten.“

Dies hatte den Zweck, dass alle gesammelten Informationen sich lediglich auf die ersten 12 Lebensjahre beschränkten, um dem Forschungsziel gerecht zu werden. An unterschiedlichen weiteren Stellen wurde erneut darauf hingewiesen, was im Folgenden aber stets erwähnt und erklärt wird.

Familienkonstellation während der ersten 12 Lebensjahre. Da die Familienkonstellation eine wichtige Rolle für die Überprüfung der Forschungsfrage spielte, sollte diese so genau wie möglich erfragt werden. Hierzu beantworteten zunächst alle ProbandInnen folgendes, selbst entwickelte Item:

„Bei wem sind Sie in Ihren ersten 12 Lebensjahren aufgewachsen?“

Da sich Familienkonstellationen im Verlauf von 12 Jahren verändern können, enthielt dieses Item folgenden Zusatz:

„Wenn mehrere Antwortoptionen für Sie zutreffen, entscheiden Sie sich bitte für diejenige, welche Sie selbst als am zutreffendsten bezeichnen würden (Bspw. weil sie über den längsten Zeitraum angehalten hat, weil Sie sie am meisten mit „Eltern“ verbinden, etc.)“

Die ProbandInnen sollten nun aus den sechs folgenden Antwortmöglichkeiten die zutreffendste auswählen:

1. Bei mindestens einem meiner leiblichen Elternteile
2. Bei mindestens einem meiner leiblichen Großeltern
3. Bei einem oder mehreren Mitgliedern meiner weiteren Familie (Tante, Onkel, etc.)
4. Bei Adoptiveltern mit unterschiedlichem Geschlecht
5. Bei Adoptiveltern mit dem gleichen Geschlecht
6. Bei keiner der obigen Antwortoptionen, sondern ... (hier konnten ProbandInnen in einem Textfeld eigene Angaben machen)

Für diejenigen ProbandInnen, die nicht die erste Antwortmöglichkeit gewählt hatten, erschien daraufhin folgender Informationstext, um zu gewährleisten, dass alle ProbandInnen den Fragebogen auf vergleichbare Art verstanden und ausfüllten:

„In dieser Befragung werden einige Fragen zu Ihren Eltern zu beantworten sein. Da Sie angegeben haben, in Ihren ersten 12 Lebensjahren, nicht bei Ihren leiblichen Eltern aufgewachsen zu sein, bitte ich Sie, Fragen zu "Eltern" in Hinblick auf die Personen zu beantworten, bei denen Sie aufgewachsen sind.

Im Text wird von "Mutter" und "Vater" die Rede sein, darum bitte ich Sie, sich jetzt zu überlegen, welche der Personen, bei denen Sie aufgewachsen sind, für Sie die Rolle einer Mutterfigur eingenommen hat und welche die Rolle einer Vaterfigur. Beantworten Sie die folgenden Fragen bitte unter Berücksichtigung dieser Überlegung.

(Vater = Vaterfigur; Mutter = Mutterfigur; Eltern = Die Personen, bei denen Sie aufgewachsen sind)

Es ist hierbei nicht zwingend notwendig, dass Sie sich dabei an den Geschlechtern der Personen orientieren, bei denen Sie aufgewachsen sind (Was Sie aber natürlich dürfen).

Wichtig ist, dass Sie die Fragen zu "Mutter" und "Vater" nicht zur selben Person beantworten.

Wenn Sie bei mehr als zwei Personen aufgewachsen sind, dann beantworten sie die Fragen bitte in Hinblick auf die beiden Personen, die Sie am ehesten als ihre Eltern bezeichnen würden.

Wenn es, Ihrer Meinung nach, keine Mutter- und/oder Vaterfigur in Ihren ersten 12 Lebensjahren gab, können Sie dies im weiteren Verlauf des Fragebogens noch angeben.“

Gefolgt wurde dieser Text von der Frage, ob es in den ersten zwölf Lebensjahren der ProbandIn eine Vaterfigur gab (Ja/Nein) und danach, ob es eine Mutterfigur gab (Ja/Nein). Wenn eine ProbandIn eine dieser Fragen mit ‚Nein‘ beantwortete, so wurden automatisch alle Fragen zu Beziehungsqualität und Involviertheit (im weiteren Verlauf noch genauer erklärt) des jeweiligen Elternteils mit dem Minimalwert beantwortet und erschienen im Fragebogen der jeweiligen Person gar nicht erst. Somit halbierte sich der Maximalwert von der kombinierten Beziehungsqualität zu beiden Eltern und der kombinierten Involviertheit beider Eltern für diese ProbandInnen (Also für Beziehungsqualität bei 2 und für Involviertheit bei 2.5), da sich diese Werte aus den addierten Mittelwerten der jeweiligen Skalen, geteilt durch zwei, ergaben.

Nach dieser Klärung bekamen nun alle ProbandInnen, sowohl die, die bei ihren leiblichen Eltern aufgewachsen waren, als auch alle anderen, wieder dieselben Fragen.

Als nächstes sollte geklärt werden, wie die tatsächliche vorherrschende Familienkonstellation während der ersten zwölf Lebensjahre ausgesehen hatte. Hierzu sollten ProbandInnen die Frage „Haben Sie mindestens bis zu Ihrem zwölften Geburtstag durchgehend mit beiden Elternteilen zusammengelebt?“ (Ja/Nein) beantworten. ProbandInnen, die mit ‚Nein‘ antworteten bekamen daraufhin die Frage „Haben sich Ihre Eltern innerhalb Ihrer ersten 12 Lebens-

jahre getrennt, oder scheiden lassen?“ (Ja/Nein). ProbandInnen, die mit ‚Ja‘ antworteten, erhielten daraufhin die Frage danach, wie alt sie gewesen seien, als sich die Eltern getrennt oder geschieden hätten.

Weiters wurden ProbandInnen, die angegeben hatten, nicht durchgehend mit beiden Eltern zusammengelebt zu haben, gefragt, ob sie in ihren ersten zwölf Lebensjahren Kontakt zu beiden Elternteilen hatten (Ja/Nein). Diesem Item war ein Zusatztext beigefügt, der spezifizierte, dass es nur mit ‚Nein‘ zu beantworten sei, wenn die ProbandIn gar keinen Kontakt zu einem, oder beiden Elternteilen gehabt hatte. Wenn das Item mit ‚Ja‘ beantwortet wurde, wurde daraufhin geklärt, zu welchem Elternteil kein Kontakt bestanden hatte (Vater/Mutter/beide) und weshalb (verstorben/unerreichbar/unbekannt, oder in eigenen Worten in einem freien Textfeld).

Schließlich erhielten alle ProbandInnen, deren Eltern sich in ihren ersten zwölf Lebensjahren getrennt hatten, die Frage nach der Wohnsituation nach der Trennung. Hier sollte aus sechs Möglichkeiten ausgewählt werden:

1. Bei beiden Elternteilen abwechselnd ungefähr gleich lang gelebt.
2. Überwiegend bei der Mutter und einen geringeren Zeitraum beim Vater gelebt.
3. Ausschließlich bei der Mutter gelebt.
4. Überwiegend beim Vater und einen geringeren Zeitraum bei der Mutter gelebt.
5. Ausschließlich beim Vater gelebt.
6. Weder noch (Hier konnte wieder in eigenen Worten in einem freien Textfeld geantwortet werden)

Aus dieser Befragung sollte nun einerseits hervorgehen, dass alle ProbandInnen die folgenden Fragen zu ihren Mutter- und Vaterfiguren beantworteten und damit Vergleichbarkeit zwischen ProbandInnen, die bei ihren leiblichen Eltern aufgewachsen waren und solche, die nicht bei

ihren leiblichen Eltern aufgewachsen waren, gewährleistet war. Andererseits ergaben sich hieraus vier Familienkonstellationen.

1. Mit beiden Eltern gemeinsam wohnend aufgewachsen
2. Mit beiden Eltern getrennt wohnend aufgewachsen
3. Ausschließlich bei einem Elternteil wohnend aufgewachsen
 - a. Bei Mutter
 - b. Bei Vater
4. Weitere Kategorie, der die obigen nicht gerecht werden, die aus den Angaben der freien Textfelder hergeleitet wurde

Involviertheit der Eltern. Die Involviertheit der Eltern wurde mit einem selbstentwickelten Item erfragt. Auf einer 5-Punkt-Likert Skala von „gar nicht“ bis „sehr stark“ sollten die ProbandInnen folgende Fragen beantworten:

„Ihrer Einschätzung nach, wie beteiligt/involviert war Ihre Mutter/Vater in Ihren ersten 12 Lebensjahren an/in ihrem täglichen Leben?“

Dafür wurde folgender Hilfstext zum besseren Verständnis der Frage geboten:

„Bspw. bei Hausaufgaben geholfen, Sie zur Schule/Kindergarten gebracht, Ihnen Essen gemacht, Sie ins Bett gebracht, Sie zu Aktivitäten begleitet, mit Ihnen gespielt, gemeinsamen Hobbies nachgegangen usw.“

Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung der Eltern. Zur Erfassung dieser Variable sollten ProbandInnen zunächst die Fragen (je eine zur Mutter und eine zum Vater)

„Litt Ihre Mutter/Ihr Vater irgendwann innerhalb Ihrer ersten 12 Lebensjahre an einer psychischen Erkrankung?“

mit „Ja“, „Nein“, oder „Ich weiß es nicht“ beantworten. Nur wenn die Frage mit „Ja“ beantwortet wurde, erschien daraufhin die nächste Frage zu Beeinträchtigung entweder für Mutter oder Vater (oder beide), je nachdem, welche Frage mit „Ja“ beantwortet wurde:

„Wie stark hat Sie die psychische Erkrankung Ihrer Mutter damals belastet?“

Diese sollte wieder auf einer 5-Punkte-Likert Skala beantwortet werden („überhaupt nicht“ bis „sehr stark“). Beide Items wurden vom Verfasser dieser Arbeit selbst entworfen.

Sozioökonomischer Status. Zur Erfassung des empfundenen sozioökonomischen Status während der ersten zwölf Lebensjahre wurde eine modifizierte Version der *MacArthur Scale of Subjective Social Status* (Giatti, do Vale Camelo, Fernandes de Castro Rodrigues, & Barreto, 2012). Diese besteht ursprünglich aus dem Bild einer 10-stufigen Leiter, auf der ProbandInnen, nach genauer Erklärung, markieren sollen, auf welcher Stufe sie ihre eigene soziale Stellung selbst einschätzen würden. Um den Anforderungen der vorliegenden Fragestellung gerecht zu werden, erhielten ProbandInnen in dieser Erhebung die folgende Instruktion:

„Stellen Sie sich diese Leiter als Repräsentation für die Stellung von Kindern im deutschsprachigen Raum, in den ersten 12 Jahren Ihres Lebens vor. An der Spitze der Leiter sind diejenigen Kinder, die es am besten hatten – diejenigen, deren Familie das meiste Geld hatten, die die beste Bildung erfuhren und deren Eltern die am meisten angesehenen Jobs ausübten. Am Fuß der Leiter sind diejenigen Kinder, die es am schlechtesten hatten – diejenigen, deren Familie das wenigste Geld hatten, die die geringste Bildung erfuhren und deren Eltern die am wenigsten angesehenen, oder keinen Job ausübten.

Wo würden Sie sich auf dieser Leiter platzieren?

Wenn Ihre Stellung in den ersten 12 Jahren Ihres Lebens starke Schwankungen erfahren hat, dann setzen Sie das Kreuz bitte an der Stelle, die den Zeitraum Ihrer ersten 12 Lebensjahre – Ihrer Meinung nach – bestimmt hat.“

Durch Mausklick konnten ProbandInnen eine Markierung auf dem Bild der Leiter setzen. Hieraus ergab sich der empfundene sozioökonomische Status.

Fürsorge der Eltern. Zur Erfassung dieser Variable wurden zwölf Items aus dem Parental Bond Inventory (PBI) (Parker, Tupling, & Brown, 1979) verwendet. Dies ist ein Fragebogen, der eigentlich aus 25 Items zu jedem Elternteil (also insgesamt 50 Items) besteht, von denen zwölf die Fürsorge und 13 die Kontrolle durch das jeweilige Elternteil erfassen. Da sich in der bisherigen Forschung kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Kontrolle und dem Selbstwert gezeigt hat, wurde in dieser Erhebung darauf verzichtet, diese abzufragen. Die zwölf Items zur Fürsorge waren auf einer 4-Punkte-Likert-Skala („Trifft gar nicht zu“ bis „Trifft sehr zu“) zu beantworten und wurden vom Verfasser dieser Arbeit vom Englischen ins Deutsche übersetzt. Es handelte sich hierbei um Aussagen über Einstellungen und Verhaltensweisen von Vater und Mutter, wie z.B. *„Meine Mutter/Vater sprach zu mir mit einer warmen, freundlichen Stimme“*, oder *„Meine Mutter/Vater schien meine Probleme und Sorgen zu verstehen.“*

Selbstwert. Zur Erfassung des Selbstwertes wurde in dieser Arbeit die Rosenberg Self-Esteem Scale (Rosenberg, 1965) verwendet. Dies ist ein etabliertes Messinstrument, welches mit zehn Items den aktuellen Selbstwert erfasst. Die Items sind Aussagen über generelle Überlegungen und Gefühle bezüglich der eigenen Person (z.B. *„Hin und wieder denke ich, dass ich gar nichts taue.“* Oder *„Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden“*). Diese waren auf einer 4-Punkte-Likert-Skala zu beantworten.

3. Ergebnisse

3.1 Familienkonstellation

Ein Großteil (74.7%) der Stichprobe dieser Erhebung verbrachte den prägenden Teil seiner ersten zwölf Lebensjahre in einem gemeinsamen Haushalt mit sowohl Mutter als auch Vater ($N = 142$). Die Eltern der übrigen 48 (25.3%) ProbandInnen waren einen prägenden Teil der ersten zwölf Lebensjahre getrennt oder geschieden. 22 von ihnen lebten im Wechselmodell und 26 in einem Haushalt mit einem alleinerziehenden Elternteil (wobei lediglich in einem Fall der Vater dieses alleinerziehende Elternteil war). Nur eine teilnehmende Person gab an, nicht bei den leiblichen Eltern aufgewachsen zu sein, sondern bei den Großeltern (die im weiteren Verlauf als Mutter und Vater behandelt wurden) und zehn Personen gaben an, zu einem Elternteil überhaupt nie Kontakt gehabt zu haben und auch in den ersten zwölf Jahren keine Vater- bzw. Mutterfigur gehabt zu haben, welche die Funktion dieses fehlenden Elternteils übernommen hätte (davon zwei zur Mutter und acht zum Vater).

3.2 Selbstwert

Der Mittelwert lag in dieser Erhebung bei $M = 3.18$ ($SD = 0.59$), was bei einem Maximalwert von $Max = 4.00$, für eine Stichprobe spricht, die ihren eigenen Wert im Durchschnitt als sehr hoch betrachtet. Cronbachs α lag bei .84. Weitere Analysen der Daten (s. hierzu Tabelle 1) zeigten, dass im Kontrast zu vorangegangenen Studien, in dieser Erhebung Männer und Frauen sich nicht signifikant hinsichtlich des selbstberichteten Selbstwertes unterscheiden. Auch das Alter zeigte keinen signifikanten Zusammenhang mit dem Selbstwert. Ebenso unterschieden sich Menschen unterschiedlicher Herkunft nicht hinsichtlich des Selbstwertes.

Des Weiteren zeigten sich auch keine signifikanten Unterschiede im selbstberichteten Selbstwert zwischen ProbandInnen, die mit beiden Eltern im selben Haushalt aufgewachsen waren und ProbandInnen, deren Eltern getrennt oder geschieden waren und die entweder in einem Wechsel-Modell oder in einem Alleinerziehenden-Haushalt aufgewachsen waren.

Tabelle 1: Mittelwerte und Standardabweichungen für den selbstberichteten Selbstwert

	m	w	GH	WM	AE
<i>M</i>	3.22	3.16	3.18	3.04	3.31
<i>SD</i>	.59	.59	.59	.65	.53

Anmerkung: Werte aufgeteilt nach männlich (m) ($n = 49$), weiblich (w) ($n = 141$), ProbandInnen aus Haushalten mit beiden Eltern gemeinsam (GH) ($n = 142$), aus Wechselmodell-Haushalten (WM) ($n = 22$) und aus Alleinerziehenden-Haushalten (AE) ($n = 26$)

3.3 Fürsorge der Eltern

Mit einem *Minimum* = 0 und *Maximum* = 4, ergab sich für die Fürsorge der Mutter in dieser Stichprobe der Mittelwert $M = 3.3$ ($SD = 0.66$), für die Fürsorge des Vaters $M = 2.83$ ($SD = 0.90$), sowie insgesamt für die Fürsorge der Eltern $M = 3.05$ ($SD = 0.66$). Die Mittelwerte und Standardabweichungen für sowohl mütterliche, als auch väterliche Fürsorge sind, aufgeteilt nach Geschlecht und Wohnsituation, in Tabelle 2 aufgeführt. Cronbachs α lag für die mütterliche Fürsorge bei .92, für die väterliche Fürsorge bei .84. Weibliche Probandinnen berichteten von signifikant mehr Fürsorge von sowohl Mutter ($t(186) = 2.18, p < 0.05$) als auch Vater ($t(180) = 2.00, p < 0.05$). ProbandInnen aus einem gemeinsamen Haushalt und dem Wechselmodell unterschieden sich nicht signifikant voneinander bezüglich der Fürsorge durch sowohl Mutter als auch Vater. Ebenso bestand kein Unterschied zwischen ProbandInnen aus dem Wechselmodell und ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten. Allerdings berichteten ProbandInnen aus gemeinsamen Haushalten von signifikant mehr Fürsorge durch Mutter

($t(165) = 2.42, p < 0.05$) und durch Vater ($t(26.21) = 2.09, p < 0.05$) als ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten. In Bezug auf das Alter zeigten sich schwache negative Effekte auf die berichtete Fürsorge der Eltern. ProbandInnen mit unterschiedlicher Herkunft unterschieden sich nicht hinsichtlich der Fürsorge der Eltern.

Tabelle 2: Mittelwerte und Standardabweichungen für die mütterliche und väterliche Fürsorge

	m		w		GH		WM		AE	
	V	M	V	M	V	M	V	M	V	M
<i>M</i>	2.78	3.16	3.01	3.37	3.00	3.38	2.91	3.19	2.69	3.09
<i>SD</i>	.67	.63	.71	.55	.72	.55	.53	.52	.57	.66

Anmerkung: Werte aufgeteilt nach väterlicher Fürsorge (V) und mütterlicher Fürsorge (M) für ProbandInnen unterschieden nach Geschlecht und Familienkonstellation. Männlich (m) (n = 49), weiblich (w) (n = 141), ProbandInnen aus Haushalten mit beiden Eltern gemeinsam (GH) (n = 142), aus Wechselmodell-Haushalten (WM) (n = 22) und aus Alleinerziehenden-Haushalten (AE) (n = 26)

In Tabelle 3 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen für die gesamte elterliche Fürsorge, kombiniert aus mütterlicher und väterlicher Fürsorge, aufgelistet. Weibliche Probandinnen berichteten von signifikant mehr elterlicher Fürsorge als männliche ($t(188) = 2.52, p < .05$), ProbandInnen aus gemeinsamen Haushalten berichteten von signifikant mehr elterlicher Fürsorge als ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten ($t(166) = 4.92, p < .000$), unterschieden sich aber nicht signifikant von ProbandInnen aus dem Wechselmodell. ProbandInnen aus dem Wechselmodell unterschieden sich von ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten hinsichtlich der berichteten gesamten elterlichen Fürsorge nicht signifikant.

Tabelle 3: Mittelwerte und Standardabweichungen für die elterliche Fürsorge

	m	w	GH	WM	AE
<i>M</i>	2.85	3.12	3.17	3.05	2.89
<i>SD</i>	0.71	0.63	0.58	0.67	0.78

Anmerkung: Männlich (m) ($n = 49$), weiblich (w) ($n = 141$), ProbandInnen aus Haushalten mit beiden Eltern gemeinsam (GH) ($n = 142$), aus Wechselmodell-Haushalten (WM) ($n = 22$) und aus Alleinerziehenden-Haushalten (AE) ($n = 26$)

3.4 Involviertheit der Eltern

Die Involviertheit der Eltern wurde erhoben durch zwei selbsterdachte Items (*Min.* = 0; *Max.* = 5). Mittelwerte und Standardabweichungen sind in Tabelle 4, unterteilt nach Geschlecht und Wohnsituation, aufgeführt. Der Mittelwert der Gesamtstichprobe lag für die mütterliche Involviertheit bei $M = 4.21$ ($SD = 1.06$) und für die väterliche Involviertheit bei $M = 2.87$ ($SD = 1.31$). Weibliche Probandinnen berichteten von signifikant mehr Involviertheit beider Elternteile am alltäglichen Leben (für Mütter: $t(188) = 2.76$, $p < .01$; für Väter: $t(188) = 2.26$, $p < .05$). ProbandInnen aus gemeinsamen Haushalten berichteten von signifikant mehr Involviertheit beider Elternteile als ProbandInnen aus dem Wechselmodell (Mutter: $t(24.15) = 3.21$, $p < .005$; Vater: $t(162) = 3.44$, $p < .001$) und als ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten (Mutter: $t(30.88) = 2.46$, $p < .05$; Väter: $t(166) = 7.51$, $p < .000$). ProbandInnen aus dem Wechselmodell berichteten von signifikant mehr väterlicher Involviertheit als ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten ($t(46) = 2.56$, $p < .05$), nicht aber von mehr mütterlicher Involviertheit.

Tabelle 4: Mittelwerte und Standardabweichungen für Involviertheit von Vater & Mutter

	m		w		GH		WM		AE	
	V	M	V	M	V	M	V	M	V	M
<i>M</i>	2.51	3.86	2.99	4.33	3.22	4.40	2.32	3.45	1.42	3.81
<i>SD</i>	1.23	1.19	1.31	0.98	1.12	0.92	1.29	1.34	1.14	1.17

Anmerkung: Involviertheit des Vaters (V) und der Mutter (M) am alltäglichen Leben. Männlich (m) ($n = 49$), weiblich (w) ($n = 141$), ProbandInnen aus Haushalten mit beiden Eltern gemeinsam (GH) ($n = 142$), aus Wechselmodell-Haushalten (WM) ($n = 22$) und aus Alleinerziehenden-Haushalten (AE) ($n = 26$)

Für die kombinierte Involviertheit beider Elternteile ergab sich (bei *Min.* = 0, *Max.* = 5) $M = 3.54$ ($SD = 0.99$). In Tabelle 5 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen, nach Geschlecht und Wohnsituation unterteilt, aufgeführt. Männliche Probanden berichteten von signifikant weniger elterlicher Involviertheit ($t(188) = 2.99$, $p < .005$), ProbandInnen aus gemeinsamen Haushalten berichteten von signifikant mehr elterlicher Involviertheit als ProbandInnen aus dem Wechselmodell ($t(162) = 4.65$, $p < .000$) und aus Alleinerziehenden-Haushalten ($t(166) = 6.71$, $p < .000$), und ProbandInnen aus dem Wechselmodell unterschieden sich nicht signifikant von ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten hinsichtlich der elterlichen Involviertheit.

Tabelle 5: Mittelwerte und Standardabweichungen für Elterliche Involviertheit (Gesamt)

	m	w	GH	WM	AE
<i>M</i>	3.19	3.66	3.81	2.89	2.62
<i>SD</i>	1.02	0.95	0.82	1.13	0.91

Anmerkung: Kombinierte elterliche Involviertheit (Vater & Mutter) unterteilt nach Geschlecht und Wohnsituation. Männlich (m) ($n = 49$), weiblich (w) ($n = 141$), ProbandInnen aus Haushalten mit beiden Eltern gemeinsam (GH) ($n = 142$), aus Wechselmodell-Haushalten (WM) ($n = 22$) und aus Alleinerziehenden-Haushalten (AE) ($n = 26$)

3.5 Sozioökonomischer Status

Dieser wurde erhoben mit der *MacArthur Scale of Subjective Socioeconomic Status* und konnte ein Minimum von 0 und ein Maximum von 10 annehmen. Der Mittelwert der Gesamtstichprobe lag bei $M = 7.19$ ($SD = 2.06$). Die Mittelwerte und Standardabweichungen, nach Geschlechtern und Wohnsituation unterteilt, sind in Tabelle 6 aufgeführt. Es zeigten sich keine Alters- oder Geschlechtsunterschiede im selbstberichteten sozioökonomischen Status während der ersten zwölf Lebensjahre (SÖS). Allerdings berichteten ProbandInnen aus gemeinsamen Haushalten von signifikant höherem SÖS als sowohl ProbandInnen aus einem Wechselmodell ($t(162) = 2.24, p < .05$), als auch aus Alleinerziehenden-Haushalten ($t(31.23) = 3.39, p < .005$). ProbandInnen aus dem Wechselmodell unterschieden sich nicht signifikant von ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten hinsichtlich des selbstberichteten SÖS in den ersten zwölf Lebensjahren.

Tabelle 6: Mittelwerte und Standardabweichungen für sozioökonomischen Status

	m	w	GH	WM	AE
<i>M</i>	6.96	7.27	7.53	6.55	5.88
<i>SD</i>	2.18	2.01	1.89	2.04	2.34

Anmerkung: Männlich (m) ($n = 49$), weiblich (w) ($n = 141$), ProbandInnen aus Haushalten mit beiden Eltern gemeinsam (GH) ($n = 142$), aus Wechselmodell-Haushalten (WM) ($n = 22$) und aus Alleinerziehenden-Haushalten (AE) ($n = 26$)

3.6 Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung der Eltern

Diese wurde erhoben durch zwei selbsterdachte Items. Für die Ergebnisdarstellung ist es wichtig zu erwähnen, dass ein Großteil der Stichprobe ($n = 145$) angab, dass weder Vater noch Mutter an einer psychischen Erkrankung litten und so die Ausprägung 0 in dieser Variable annahmen. Der Mittelwert betrug $M = 0.89$ ($SD = 1.86$), wobei ProbandInnen aus gemeinsamen Haushalten ($M = 0.61$; $SD = 1.61$) signifikant weniger Beeinträchtigung ($t(63.38)$)

= 3.07, $p < .005$) berichteten als ProbandInnen aus dem Wechselmodell und Alleinerziehenden-Haushalten ($M = 1.71$; $SD = 2.29$).

3.7 Alter zum Zeitpunkt der Scheidung

Der Mittelwert lag bei $M = 4.72$ ($SD = 3.44$) Jahren, mit einem *Minimum* = 0 und *Maximum* = 11 Jahren.

3.8 Zusammenhänge der erhobenen Variablen untereinander

In Tabelle 7 sind die Zusammenhänge aller soeben beschriebenen Variablen untereinander aufgeführt, mit Ausnahme des Selbstwertes, dessen Zusammenhang mit den übrigen Variablen im Weiteren noch genauer betrachtet werden soll.

Tabelle 7: Übersicht der Korrelationen (Spearman) der erhobenen Variablen untereinander

		Fürsorge		Involvement		BPE			
	SÖS	ASch	M	V	M	V	M	V	
	SÖS	1	.12	.42*	.36*	.37*	.41*	-.40*	-.05
	ASch	.12	1	-.03	.52*	.05	.53*	.00	.23
Fürsorge	M	.42*	-.03	1	.56*	.52*	.42*	-.21*	-.05
	V	.36*	.52*	.56*	1	.31*	.69*	-.21*	-.12
Involvement	M	.37*	.05	.52*	.31*	1	.43*	-.13	-.13
	V	.41*	.53*	.42*	.69*	.43*	1	-.25*	-.03
BPE	M	-.40*	.00	-.21*	-.21*	-.13	-.25*	1	.10
	V	-.05	.23	-.05	-.12	-.13	-.03	.10	1

SÖS = Sozioökonomischer Status in der Kindheit; ASch = Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung/Trennung; Fürsorge = Fürsorge durch jeweiliges Elternteil in der Kindheit; Involvement = Involvement des jeweiligen Elternteils am alltäglichen Leben in der Kindheit; BPE = Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung des jeweiligen Elternteils in der Kindheit; M = Mutter; V = Vater

* $p < .01$

3.9 Zusammenhang von Selbstwert und familiären Faktoren

Zur Überprüfung der ersten Forschungsfrage wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt. Die Ergebnisse dieser sind in Tabelle 8 aufgeführt.

Tabelle 8: Korrelationskoeffizienten zu Forschungsfrage I

		EF	SÖS	EI	BPE	ASch
Selbstwert	Rho	.35	.24	.15	-.25	-.09
	Sig.	.000	.001	.04	.001	.52
	N	190	190	190	190	50

Anmerkung: Spearman-Korrelationskoeffizienten zwischen Selbstwert und elterlicher Fürsorge (EF), sozioökonomischem Status (SÖS), elterlichem Involvement (EI), Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung der Eltern (BPE) & Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung (Asch)

Es zeigten sich kleine, positive Zusammenhänge für Selbstwert und elterliches Involvement sowie SÖS. Ein kleiner positiver Zusammenhang für elterliche Fürsorge und ein schwacher, negativer Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und der Beeinträchtigung durch psychische Erkrankungen der Eltern. Das Alter zum Zeitpunkt der Scheidung weist keinen signifikanten Zusammenhang mit dem Selbstwert auf.

3.10 Zusammenhänge familiärer Faktoren mit dem Selbstwert nach

Kontrolle der elterlichen Fürsorge

Zur Beantwortung von Forschungsfrage zwei wurde eine multiple lineare Regression mit Selbstwert als abhängiger Variable und SÖS, elterlichem Involvement, Fürsorge der Eltern und Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung der Eltern als unabhängige Variablen

durchgeführt. Zunächst wurden hierzu die statistischen Voraussetzungen für das Verfahren geprüft. Von Linearität wurde ausgegangen. Die Multikollinearität lag in einem akzeptablen Ausmaß ($< .7$) vor. Heteroskedastizität wurde mithilfe eines White Tests ermittelt ($p = .017$). Die Berechnung konnte demnach durchgeführt werden. Dabei konnten die partiellen Korrelationen aller unabhängigen Variablen ebenso wie der erklärte Varianzanteil der unabhängigen Variablen für den Selbstwert ermittelt werden. Isoliert betrachtet bestanden keine Zusammenhänge mehr zwischen dem SÖS und Selbstwert, ebenso wie zwischen dem elterlichen Involvement und dem Selbstwert. Die elterliche Fürsorge zeigte weiterhin einen positiven Zusammenhang mit dem Selbstwert ($\beta = .34, p < .02$). Ebenso zeigte die Beeinträchtigung durch eine psychische Erkrankung der Eltern weiterhin einen negativen Zusammenhang mit dem Selbstwert ($\beta = -.14, p = .002$). Insgesamt konnte das Regressionsmodell 15% der beobachteten Varianz des Selbstwertes erklären (= korrigiertes R-Quadrat).

3.11 Zusätzliche Datenanalyse

Zusammenhänge der Variablen unterteilt nach Geschlecht. Anlässlich der bisher berichteten Ergebnisse stellte sich die Frage, wie es dazu kommen kann, dass der Selbstwert sich bei Männern und Frauen nicht signifikant unterscheiden kann, aber die elterliche Fürsorge, die in einen signifikanten Zusammenhang mit dem Selbstwert gebracht werden konnte, bei Frauen höher war als bei Männern. Daher wurden die Berechnungen zu Forschungsfrage I und Forschungsfrage II noch einmal durchgeführt, jeweils für männliche ($n = 49$) und für weibliche ProbandInnen ($n = 141$).

Tabelle 10 zeigt die Korrelationskoeffizienten der Berechnungen zu Forschungsfrage

I.

Tabelle 9: Zusammenhänge unterteilt nach Geschlechtern

Weiblich		Fürsorge	SÖS	Involvement	BPE	ASch
Selbstwert	Rho	.38	.24	.17	-.27	.07
	Sig.	.000	.005	.04	.001	.69
<hr/>						
Männlich						
Selbstwert	Rho	.31	.25	.13	-.18	-.08
	Sig.	.03	.08	.36	.22	.77

Anmerkung: Korrelationskoeffizienten für die Zusammenhänge erhobener Variablen mit dem Selbstwert, unterteilt nach Geschlechtern. Fürsorge = elterliche Fürsorge in der Kindheit; SÖS = sozioökonomischer Status in der Kindheit; Involvement = elterliches Involvement am alltäglichen Leben in der Kindheit; Asch = Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung/Trennung

Was auffällt ist, dass für Männer nur noch ein signifikanter Zusammenhang zwischen der elterlichen Fürsorge und dem Selbstwert beobachtbar ist, während bei Frauen dieselben Zusammenhänge beobachtbar sind wie in der Gesamtstichprobe.

Bei einer Betrachtung der kontrollierten Zusammenhänge bei Frauen zeigten sich sehr ähnliche Ergebnisse wie in der Gesamtstichprobe. Die elterliche Fürsorge ($\beta = .34, p = .002$) wies einen positiven Zusammenhang mit dem Selbstwert auf und Beeinträchtigung durch eine psychische Erkrankung der Eltern ($\beta = -.16, p = .003$) einen negativen. Der sozioökonomische Status wies keinen Zusammenhang auf, ebenso wie das elterliche Involvement ($\beta = -.12, p = .09$). Das Modell konnte 15% der beobachteten Varianz von Selbstwert bei Frauen erklären.

Für den männlichen Teil der Stichprobe konnten keine weiteren Berechnungen durchgeführt werden, da er zu klein war ($N = 49$).

Zusammenhänge unterteilt nach Familienkonstellation. Ähnlich wie bei den Geschlechtern zeigte sich auch, dass sich die berichteten Selbstwerte zwischen ProbandInnen aus Zwei-Eltern-Haushalten, Wechsel-Modell Haushalten und Alleinerziehenden-Haushalten

nicht unterschieden, obwohl sie sich in vielen Variablen, die mit dem Selbstwert in Zusammenhang gebracht werden konnten, v.a. der mütterlichen Fürsorge, unterschieden. Allerdings konnte eine getrennte Beobachtung, wie zuvor für das Geschlecht, nicht vorgenommen werden, da die Fallzahlen für Wechsel-Modell- ($N = 22$) und Alleinerziehenden-Haushalt-ProbandInnen ($N = 26$) nicht groß genug ausfielen, um statistisch verwertbare und interpretierbare Ergebnisse liefern zu können. Es lässt sich aber sagen, dass die Ergebnisse der Gesamtstichprobe in dem Teil der Stichprobe, der aus Zwei-Eltern-Haushalten stammte, repliziert werden konnten. Somit sind die Interpretationen der Gesamtstichprobe auch auf ProbandInnen aus Zwei-Eltern-Haushalten anwendbar.

4. Diskussion

4.1 Zusammenfassung

In dieser Arbeit sollte untersucht werden, ob bestimmte familienbezogene Faktoren in den ersten zwölf Lebensjahren eines Individuums (elterliche Fürsorge, elterliches Involvement, sozioökonomischer Status, Beeinträchtigung psychischer Erkrankung der Eltern und Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung) mit dessen selbstberichtetem Selbstwert in Zusammenhang stehen. Außerdem sollte weitergehend betrachtet werden, ob die dabei möglicherweise beobachteten Zusammenhänge sich durch eine einzige Variable (elterliche Fürsorge) erklären lassen.

Hierzu wurden 190 ProbandInnen ($N = 141$ weiblich) im Alter zwischen 18 und 50 Jahren mithilfe eines Onlinefragebogens untersucht. Die erste Forschungsfrage konnte dabei größtenteils beantwortet werden. Tatsächlich zeigten alle aufgelisteten Variablen, mit Ausnahme des Alters zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung, einen signifikanten Zusammenhang. Forschungsfrage zwei konnte nur teilweise positiv beantwortet werden. Lediglich die

Zusammenhänge zwischen sozioökonomischem Status und Selbstwert und elterlichem Involvement und Selbstwert verschwanden, sobald sie um den Einfluss der übrigen anderen Variablen bereinigt wurden.

Forschungsfrage I. Wie sich in dieser Untersuchung zeigte, besteht in der vorliegenden Stichprobe ein Zusammenhang zwischen allen beobachteten Variablen (elterliche Fürsorge, sozioökonomischer Status, elterliches Involvement, Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung der Eltern) bis auf das Alter zum Zeitpunkt der Scheidung, mit dem Selbstwert. Da alle Variablen für den Zeitraum der ersten zwölf Lebensjahre erhoben wurden, kann dies nicht nur als Hinweis dafür gesehen werden, dass familiäre Faktoren in Zusammenhang mit dem Selbstwert stehen (Orth, 2018), sondern auch dafür, dass dieser Zusammenhang überdauernder Natur ist, da bei den ältesten ProbandInnen bis zu 38 Jahre zwischen der Erhebung und dem Erhebungszeitraum lagen. Entgegen den Erwartungen zeigte sich kein Zusammenhang zwischen dem Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung und dem berichteten Selbstwert. In Übereinstimmung mit bisherigen Studienergebnissen (Luo, Wang, & Gao, 2012) zeigte sich, dass ein höheres Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung mit mehr elterlichem Involvement und elterlicher Fürsorge einherging. Genauer betrachtet zeigte sich, dass sich dieser Zusammenhang ausschließlich auf väterliche Fürsorge und Involvement beschränkte, was sich dadurch erklären lässt, dass alle ProbandInnen, bis auf ein Individuum, nach der Scheidung ausschließlich oder überwiegend bei der Mutter aufwuchsen. Trotzdem steht dieser mangelnde Zusammenhang im Widerspruch mit der Annahme, dass ein früherer Wegfall eines Elternteils mit einer geringeren Qualität der Beziehung zu diesem Elternteil und konsequent mit einem geringeren Selbstwert einhergeht (Turunen, Fransson, & Bergström, 2017), zumal in der vorliegenden Stichprobe die geringere Qualität der Beziehung belegt werden konnte (s. Tabelle 7). Eine mögliche Erklärung für diesen Sachverhalt soll im Folgenden noch diskutiert werden.

Forschungsfrage II. Diese Forschungsfrage konnte in der vorliegenden Arbeit nur teilweise positiv beantwortet werden. Tatsächlich verloren sich die zuvor beobachteten Zusammenhänge zwischen dem berichteten Selbstwert und dem sozioökonomischen Status, sowie elterlichem Involvement und Selbstwert, sobald man die Zusammenhänge um den Einfluss der übrigen erhobenen Variablen bereinigte. Dies unterstützt die Theorie, dass die Qualität der Beziehung zu den Eltern (also die Fürsorge der Eltern) entscheidend ist für den Selbstwert, nicht die Quantität (ausgedrückt durch das Involvement der Eltern) (Barber & Eccles, 1992; Bastiaits, Ponnet, & Mortelmans, 2012; Lamb, 2010). Allerdings gibt sie Anlass zum Überdenken der Annahme von Orth (2018), dass andere beobachtbare Zusammenhänge zwischen familiären Faktoren und Selbstwert vermutlich daraus entstehen, dass diese Faktoren mit der Beziehung zu den Eltern in Zusammenhang stehen. Denn in dieser Erhebung zeigte sich, dass z.B. auch die Beeinträchtigung durch eine psychische Erkrankung der Eltern einen, zwar kleinen, aber doch signifikanten negativen Zusammenhang mit dem Selbstwert aufwies, der auch nach Kontrolle der elterlichen Fürsorge bestehen blieb.

4.2 Elterliche Fürsorge und Selbstwert

Die Ergebnisse dieser Studie bestätigen zum Teil die Theorien vorheriger Untersuchungen, widersprechen allerdings auch den Überlegungen derselben Studien. Was sich in jedem Fall festhalten lässt, ist, dass die elterliche Fürsorge in den ersten zwölf Lebensjahren in einem positiven Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert steht und dass dieser Zusammenhang überdauernder Natur ist. Dies stützt die Theorie, dass ein fürsorgliches und liebevolles Verhältnis zu den Eltern mit einem fürsorglichen und liebevollen Verhältnis zum eigenen Selbst steht.

Ein Ergebnis, das Fragen aufwirft und im Kontrast zu vorangegangenen Studien steht ist, dass ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Haushalten sich nicht signifikant von ProbandInnen aus Zwei-Eltern-Haushalten oder Wechselmodell-Haushalten hinsichtlich des Selbstwertes unterschieden. Zwar berichteten sie von signifikant weniger elterlicher Fürsorge und signifikant mehr Beeinträchtigung durch psychische Erkrankung der Eltern – zwei Variablen, die in derselben Stichprobe in Zusammenhang mit dem Selbstwert gebracht werden konnten – aber trotzdem wiesen sie nicht signifikant geringere Selbstwerte auf. Wie ist das möglich?

Eine mögliche Erklärung wäre, dass ProbandInnen aus Alleinerziehenden-Familien den Mangel an elterlicher Fürsorge kompensieren. Hierfür könnte es von Bedeutung sein, dass Alleinerziehenden-Familien in den letzten Jahrzehnten im deutschsprachigen Raum immer gewöhnlicher geworden sind. Das könnte zur Folge haben, dass Kinder die Mängel an Fürsorge, die mit Alleinerziehung einhergehen, weniger auf sich und mehr auf ihre Situation beziehen, was ihnen wiederum ermöglichen würde, die Momente von liebevoller Fürsorge, die ihnen zuteilwerden, umso stärker zu gewichten.

Für zukünftige Untersuchungen wäre es hierzu hilfreich zu erfassen, ob sich Kinder aus Zwei-Eltern-Haushalten von Kindern aus Alleinerziehenden-Haushalten hinsichtlich der Gewichtung elterlicher Fürsorge unterscheiden. Außerdem könnte man erfragen wie sehr Kinder aus Alleinerziehenden-Haushalten die Mängel an elterlicher Fürsorge sich selbst oder ihrer Situation zuschreiben.

4.3 Belastung durch elterliche psychische Erkrankung

Die Belastung durch eine elterliche psychische Erkrankung ist neben der elterlichen Fürsorge die einzige Variable, die auch unter Berücksichtigung aller übrigen Variablen einen Zusammenhang mit Selbstwert hat. Dies überrascht, da die bisherige Forschung (Goodman,

et al., 2011; Orth, Robins, Widaman, & Conger, 2014; Orth, 2018) einen möglichen Zusammenhang mit dem Selbstwert durch einen hemmenden Einfluss auf die Fürsorge erklärt hat. Doch selbst wenn man um den Einfluss der elterlichen Fürsorge kontrolliert, bleibt ein schwacher, aber signifikanter Zusammenhang beobachtbar. Für eine genauere Ergründung der Thematik und Ergebnisse, die eine Interpretation erlauben, wäre es nötig eine Stichprobe zu haben, bei der es ein gleichmäßigeres Verhältnis zwischen ProbandInnen mit elterlicher psychischer Erkrankung und ohne diese gibt, da in der vorliegenden Stichprobe die Fallzahl der ersten Kategorie sehr gering ausfiel. Für zukünftige Studien wäre es außerdem interessant zwischen psychischen Erkrankungen zu unterscheiden und zu untersuchen, ob sich verschiedene psychische Erkrankungen der Eltern unterschiedlich im Zusammenhang mit dem Selbstwert ihrer Kinder darstellen.

4.4 Weitere Beobachtungen

Geschlechterunterschiede. Die Tatsache, dass Frauen und Männer sich nicht signifikant hinsichtlich des berichteten Selbstwertes unterschieden, aber sich signifikant in Variablen unterschieden, die mit dem Selbstwert in Verbindung gesetzt werden konnten, gab Anlass zu einer geschlechterunterteilten Beobachtung der Zusammenhänge. Hier zeigte sich, dass die vorher berichteten Zusammenhänge der Gesamtstichprobe auch beim weiblichen Teil dieser auftraten, beim männlichen Teil jedoch nur die elterliche Fürsorge einen signifikanten Zusammenhang aufwies. Im Gegensatz zu Männern zeigte sich, bei einer Betrachtung der kontrollierten Zusammenhänge zwischen Selbstwert und den erhobenen familiären Faktoren, dass bei Frauen neben der elterlichen Fürsorge auch ein negativer Zusammenhang zur Beeinträchtigung durch eine psychische Erkrankung der Eltern beobachtbar blieb. Eventuell erfahren Frauen zwar mehr Fürsorge durch die Eltern, was mit einem gesteigerten Selbstwert

einhergehen würde, aber gleichzeitig ist ihr Selbstwert enger verknüpft mit einer psychischen Erkrankung der Eltern als der von Männern. Eine genaue Interpretation dieser Befunde ist allerdings fragwürdig, da der männliche Teil der Stichprobe relativ klein war. Was man sagen kann, ist, dass sich die gefundenen Zusammenhänge dieser Studie möglicherweise bei Frauen und Männern unterschiedlich gestalten, und dass für zukünftige Erhebungen dieser Umstand berücksichtigt werden muss, was wiederum bedeutet, dass auf ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis geachtet werden sollte.

4.5 Implikationen

Ausgehend von den vorliegenden Ergebnissen lässt sich sagen, dass der Selbstwert und frühkindliche familiäre Faktoren eindeutige Zusammenhänge aufweisen. Wenn man des Weiteren berücksichtigt, dass der Selbstwert als beteiligter Faktor für wichtige Life-Outcomes agiert (Orth, Robins, Widaman & Conger, 2014) ist impliziert, dass Prä- oder Interventionen, die eine Selbstwertverbesserung zum Ziel haben, diese Faktoren berücksichtigen. In einer Metaanalyse von Harris und Orth (2019) konnten die AutorInnen ermitteln, dass ein negativer Selbstwert häufig dazu führt, dass man sich auch im weiteren Leben in Beziehungen (romantisch und auch freundschaftlich) begibt, in denen man sich in der eigenen Selbstbewertung bestätigt sieht, was wiederum dazu führt, dass die eigenen Überzeugungen zum Selbst sich weiter verfestigen. Bei einem positiven Selbstbild hingegen werden häufiger Beziehungen eingegangen, die einen durch ihre positiven Dynamiken im eigenen Selbstbild bestätigen und dieses ebenfalls verfestigen, was zu erfüllteren Freundschaften und romantischen Beziehungen führt, was wiederum als Ressource dient und die Lebenszufriedenheit erhöht.

Ein positives Selbstbild ist also in vielerlei Hinsicht erstrebenswert, zumal es, wenn es zu einem gewissen Grad erreicht wurde, sich selbst nährt und festigt. Prä- und Interventionen

könnten daher an der Fürsorge durch die Eltern ansetzen, zum Beispiel in Form von Psychoedukation für Eltern, die vermittelt, wie die Zusammenhänge sind und was wirklich entscheidend ist. Bspw. könnte es für alleinerziehende Eltern erleichternd und motivierend sein zu erfahren, dass ihre Kinder den Wegfall eines Elternteils für ihren Selbstwert kompensieren können. Es mag schwer sein den sozioökonomischen Status einer Familie von heute auf morgen zu heben, aber es ist möglich zu vermitteln, wie wichtig fürsorgliche und wertschätzende Momente innerhalb der Familie sind und auch welche kompensierende Wirkung diese haben können.

Doch auch nach dem zwölften Lebensjahr könnten Programme bei Individuen mit geringem Selbstwert an kindlichen Erfahrungen ansetzen, bzw. Modelle empfohlen werden, die diesen Ansatz ohnehin verfolgen (bspw. eine tiefenpsychologische Behandlung). Ziel sollte es sein den Teufelskreis zu durchbrechen, indem man einen eventuellen Mangel an Fürsorge bewusst macht, aber gleichzeitig vermittelt, dass dies weder am Wert einer Person liegt, noch dass es sich hierbei um ein kontinuierliches Faktum handelt.

4.6 Limitationen

Wie jede Studie hatte auch diese Erhebung einige Limitationen, die zur Interpretation der Ergebnisse auf jeden Fall berücksichtigt werden müssen.

Onlineerhebung. Es handelt sich bei dieser Stichprobe durch das Rekrutierungsformat um eine ad-hoc-Stichprobe, was automatisch mit statistischen Mängeln einhergeht, da eine tatsächliche Randomisierung nicht möglich ist. Es könnte z.B. sein, dass Menschen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, sich in einem oder mehreren Punkten von Menschen, die ihn nicht ausgefüllt haben, unterscheiden, die für die Thematik der Arbeit von Bedeutung gewesen wären. Außerdem wurden nur Leute befragt, die Zugang und Know-How haben, das ihnen

überhaupt ermöglicht einen digitalen Fragebogen auszufüllen, der ausschließlich online verfügbar war.

Geschlechterverteilung. Mit einer zu drei Vierteln weiblichen Stichprobe ist keine Repräsentativität gegeben. Selbiges gilt für das, zugegebenermaßen verhältnismäßigere, aber dennoch auftretende Modell alleinerziehender Väter. Mit nur einer einzigen Person von 190 ProbandInnen, die bei ihrem Vater aufwuchs, ist diese Gruppe nicht repräsentiert, was besonders in Hinblick auf die gefundenen Ergebnisse ein bedeutender Informationsverlust ist.

Bildungsgrad und SÖS der Stichprobe. Die überwiegende Mehrheit der Stichprobe setzt sich aus ProbandInnen aus dem akademischen Kontext zusammen, was keine repräsentative Verteilung ist. Außerdem zeigte sich in der Erhebung, dass ein Großteil der Stichprobe sich als sozioökonomisch sehr gut gestellt betrachtet, was ebenso eine wichtige Bevölkerungsgruppe ausklammert, deren Daten für die Thematik und eine eindeutigere Interpretation dieser durchaus wichtig sind.

Erinnerungsverzerrung. Das Design dieser Erhebung geht zu einem Großteil davon aus, dass ProbandInnen sich akkurat an Sachverhalte erinnern, die zwischen sechs und 32 Jahren in der Vergangenheit liegen. Dabei ist davon auszugehen, dass Erinnerungsverzerrungen auftreten, welche die erhobenen Daten weniger interpretierbar machen. Tatsächlich sollten keine voreiligen Schlüsse gezogen werden, sondern diese Arbeit eher als Anregung für zukünftige Forschung gesehen werden, die über einen längeren Zeitraum und in Echtzeit die hier angestoßenen Thematiken untersucht.

Geschwister. Geschwister wurden als wichtiger familiärer Faktor in dieser Erhebung nicht berücksichtigt, da dies den Rahmen gesprengt hätte und sicher eine eigene Studie füllen könnte. Nichtsdestotrotz dienen sie, ähnlich wie Eltern, als frühe Interaktionspartner, die das

Selbstbild prägen und haben daher einen, bestimmt nicht zu vernachlässigenden, Beitrag am Selbstwert.

Subjektive Perspektive. Alle erhobenen Variablen dieser Untersuchung wurden mithilfe introspektiver Verfahren ermittelt, was natürlich dazu führen kann, dass die, sich daraus ergebenden, Daten durch etwaige Umstände verzerrt sein könnten, bspw. aktuelle Depressionen o.Ä.

4.7 Fazit

Familiäre Faktoren der ersten zwölf Lebensjahre konnten in dieser Studie in einen Zusammenhang mit dem aktuellen Selbstwert gesetzt werden, auch wenn für die Komplexität dieser Zusammenhänge die Stichprobengröße und Verteilung nicht ausreichend war. Daher sollten die Ergebnisse vor allem als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen betrachtet werden, da sie vorwiegend Aussagen über weibliche Individuen, die in einem Zwei-Eltern-Haushalt aufgewachsen sind, zulassen. Des Weiteren ist es wichtig zu sagen, dass der Selbstwert ein komplexes Konstrukt ist, das in seiner Gänze nicht durch familiäre Faktoren erklärbar ist. Mit dieser Studie sollte lediglich ein Teil des Selbstwertes beleuchtet werden und die Ergebnisse legen nahe, dass es einen weitaus größeren Teil des Selbstwertes gibt, der nicht in Zusammenhang mit den Einflussvariablen steht, die in dieser Studie erhoben wurden.

Literaturverzeichnis

- Alami, A., Khostravan, S., Sadegh Moghadam, L., Pakravan, F. & Hosseni, F. (2014). Adolescents' self-esteem in single and two-parent families. *IJCBNM*, 2(2), 69-76.
- Barber, B. L. & Eccles, J. S. (1992). Long-term influence of divorce and single parenting on adolescent family- and work-related values, behaviors, and aspirations. *Psychological Bulletin*, 111, 108-126. doi:<http://dx.doi.org/10.1037/0033-2909.111.1.108>
- Bastaitis, K., Ponnet, K. & Mortelmans, D. (2012). Parenting of divorced fathers and the association with children's self-esteem. *J Youth Adolescence*, 41, 1643-1656. doi:10.1007/s10964-012-9783-6
- Baumeister, R. F., Campbell, J. D., Krueger, J. I. & Vohs, K. D. (2003). Does high self-esteem cause better performance, interpersonal success, happiness, or healthier lifestyles. *Psychological Science In The Public Interest*, 4(1), 1-43.
- Bretherton, I. & Munholland, K. A. (2008). Internal working models in attachment relationships: elaborating a central construct in attachment theory. In J. Cassidy, & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications* (pp. 102). New York: NY: Guilford Press.
- Conger, R. D. & Donnellan, M. B. (2007). An interactionist perspective on the socioeconomic context of human development. *Annual Review of Psychology*, 58, 175-199. doi:<http://dx.doi.org/10.1146/annurev.psych.58.110405.085551>
- Conger, R. D., Conger, K. J. & Martin, M. J. (2010). Socioeconomic status, family processes, and individual development. *Journal of Marriage and Family*, 72, 685-704. doi:<http://dx.doi.org/10.1111/j.1741-3737.2010.00725.x>
- Cooley, C. H. (1902). *Human nature and the social order*. New York, NY: Scribner's.
- Donnellan, M. B., Kenny, D. A., Trzesniewski, K. H., Lucas, R. E. & Conger, R. D. (2012). Using trait-state models to evaluate the longitudinal consistency of global self-esteem from adolescence to adulthood. *Journal of Research in Personality*, 46, 634-645. doi:<http://dx.doi.org/10.1016/j.jrp.2012.07.005>
- DuBois, D. L. & Flay, B. R. (2004). The healthy pursuit of self-esteem: comment on and alternative to the crocker and park (2004) formulation. *Psychological Bulletin*, 130(3), 415-420.
- Edin, K. & Kissane, R. J. (2010). Poverty and the american family: a decade in review. *Journal of Marriage and Family*, 72, 460-479. doi:<http://dx.doi.org/10.1111/j.1741-3737.2010.00713.x>
- Giatti, L., do Vale Camelo, L., Fernandes de Castro Rodrigues, J. & Barreto, S. M. (2012). Reliability of the MacArthur scale of subjective social status - brazilian longitudinal study of adult health (ELSA-Brasil). *BMC Public Health*, 12(1096). doi:<http://www.biomedcentral.com/1471-2458/12/1096>
- Goodman, S. H., Rouse, M. H., Connell, A. M., Broth, M. R., Hall, C. M. & Heyward, D. (2011). Maternal depression and child psychopathology: a meta-analytic review. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 14, 1-27. doi:<http://dx.doi.org/10.1007/s10567-010-0080-1>

- Harris, M. A. & Orth, U. (2019). The link between self-esteem and social relationships: a meta-analysis of longitudinal studies. *Journal of Personality and Social Psychology*. doi:<http://dx.doi.org/10.1037/pspp0000265>
- Harter, S. (1985). *Manual for the self perception profile for children*. Denver, CO: University of Denver.
- James, W. (1890). *Principles of Psychology*. Chicago, IL: Encyclopaedia Britannica.
- Lamb, M. E. (2010). How do fathers influence children's development? Let me count the ways. In M. E. Lamb, *The role of father in child development* (5. ed., S. 1-26). Hoboken, NJ: Wiley.
- Luo, J., Wang, L.-G. & Gao, W.-B. (2012). The influence of the absence of fathers and the timing of separation on anxiety and self-esteem of adolescents: a cross-sectional survey. *Child: care, health and development*, 38(5), 723-731. doi:[doi:10.1111/j.1365-2214.2011.01304.x](https://doi.org/10.1111/j.1365-2214.2011.01304.x)
- Marvin, R. S. & Britner, P. A. (2008). Normative development: the ontogeny of attachment. In J. Cassidy, & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications* (pp. 269-294). New York: NY: Guilford Press.
- Mayhew, K. P. & Lempers, J. D. (1998). The relation among financial strain, parenting, parent self-esteem, and adolescent self-esteem. *The Journal of Early Adolescence*, 18, 145-172. doi:<http://dx.doi.org/10.1177/0272431698018002002>
- Murray, S. L., Holmes, J. G. & Griffin, D. W. (1996). The self-fulfilling nature of positive illusions in romantic relationships: love is not blind, but prescient. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 1155-1180. doi:<http://dx.doi.org/10.1037/0022-3514.71.6.1155>
- Murray, S. L., Holmes, J. G. & Griffin, D. W. (2000). Self-esteem and the quest for felt security: how perceived regard regulates attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 478-498.
- Murray, S. L., Holmes, J. G. & Collins, N. L. (2006). Optimizing assurance: the risk regulation system in relationships. *Psychological Bulletin*, 132, 641-666. doi:<http://dx.doi.org/10.1037/0033-2909.132.5.641>
- Orth, U. (2018). The family environment in early childhood has a long-term effect on self-esteem: a longitudinal study from birth to age 27 years. *Journal of Personality and Social Psychology*, 114(4), 637-655. doi:<http://dx.doi.org/10.1037/pspp0000143.supp>
- Orth, U., Robins, R. W. & Widaman, K. F. (2012). Life-span development of self-esteem and its effects on important life outcomes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 102(6), 1271-1288. doi:[10.1037/a0025558](https://doi.org/10.1037/a0025558)
- Orth, U., Robins, R. W., Widaman, K. F. & Conger, R. D. (2014). Is low self-esteem a risk factor for depression? findings from a longitudinal study of Mexican-origin youth. *Developmental Psychology*, 50, 622-633. doi:<http://dx.doi.org/10.1037/a0033817>
- Orth, U., Trzesniewski, K. H. & Robins, R. W. (2010). Self-esteem development from young adulthood to old age: a cohort-sequential longitudinal study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 98, 645-658.
- Parker, G., Tupling, H. & Brown, L. (1979). A parental bonding instrument. *British Journal of Medical Psychology*, 52, 1-10.

- Pike, L. T. (2003). The adjustment of Australian children growing up in single-parent families as measured by their competence and self-esteem. *Childhood, 10*(2), 181-200.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Srivastava, S. & Beer, J. S. (2005). How self-evaluations relate to being liked by others: integrating sociometer and attachment perspectives. *Journal of Personality and Social Psychology, 89*, 966-977. doi:<http://dx.doi.org/10.1037/0022-3514.89.6.966>
- Swann, W. B. & Read, S. J. (1981). Self-verification process: How we sustain our self-conceptions. *Journal of Experimental Social Psychology, 17*, 351-372. doi:[http://dx.doi.org/10.1016/0022-1031\(81\)90043-3](http://dx.doi.org/10.1016/0022-1031(81)90043-3)
- Turunen, J., Fransson, E. & Bergström, M. (2017). Self-esteem in children in joint physical custody and other living arrangements. *Public Health, 149*, 106-112. doi:<http://dx.doi.org/10.1016/j.puhe.2017.04.009>
- Verschueren, K. & Marcoen, A. (1999). Representation of self and socio-emotional competence in kindergartners: differential and combined effects of attachment to mother and to father. *Child Development, 70*, 183-201. doi:<http://dx.doi.org/10.1111/1467-8624.00014>
- Zeigler-Hill, V., Besser, A., Myers, E. M., Southard, A. C. & Malkin, M. L. (2013). The status-signaling property of self-esteem: the role of self-reported self-esteem and perceived self-esteem in personality judgements. *Journal of Personality, 81*, 209-220. doi:<http://dx.doi.org/10.1111/j.1467-6494.2012.00790.x>

Anhang

Zusammenfassung

In dieser Erhebung sollte ermittelt werden, ob und wie die Variablen sozioökonomischer Status, elterliche Fürsorge, elterliche Involviertheit am täglichen Leben, Beeinträchtigung durch elterliche psychische Erkrankung und Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung/Trennung (allesamt erhoben für den Zeitraum der ersten zwölf Lebensjahre) in Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert stehen. Hierzu wurden 190 ProbandInnen (weiblich = 141) mithilfe eines Online-Fragebogens befragt. Es zeigte sich, dass, bis auf das Alter zum Zeitpunkt der elterlichen Scheidung/Trennung, alle Variablen in Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert standen. Hoch ausgeprägte elterliche Fürsorge, Involviertheit und hoher sozioökonomischer Status zeigten hierbei positive Zusammenhänge, die Beeinträchtigung durch elterliche psychische Erkrankung wies einen negativen Zusammenhang auf, mit hohem Selbstwert. In einer weiteren Analyse konnte ermittelt werden, dass nach Kontrolle des Einflusses aller übrigen Variablen die elterliche Fürsorge in den ersten zwölf Lebensjahren in einem positiven Zusammenhang mit dem aktuell berichteten Selbstwert steht und die Beeinträchtigung durch eine psychische Erkrankung der Eltern in einem negativen. Die Ergebnisse geben, aufgrund der unrepräsentativen und daher wenig aussagekräftigen Stichprobe vor allem eine Vorstellung davon, wie sich der beobachtete Sachverhalt in der weiblichen Bevölkerung mit höherem Bildungsgrad darstellt.

Abstract

Purpose of this study was to determine, if and how the variables socioeconomic status, parental care, parental involvement in everyday life, impairment through parental mental illness and age at the time of parental divorce/separation (each of which recorded for the first twelve years of the individual's life) correlate with current self-esteem. Therefore, data of 190 individuals (female = 141) was collected via an online survey. It could be shown, that each of the above variables, except for age at the time of parental divorce/separation, were correlated to current self-esteem. Parental care, parental involvement and socioeconomic status showed positive correlations, while impairment through parental mental illness showed a negative correlation. Through further analysis it was shown that, if the variables were controlled for the correlations between each other, only parental care could be positively associated with current self-esteem, same as impairment through parental mental illness could be negatively associated with self-esteem. Because of an unrepresentative and therefore less meaningful sample, these findings can only provide an idea of how the observed correlations might look like in the female population of higher education levels.